

Heinrich Julius Flottwell

## **Gedanken über die Verderbte Natur**

Hannover: bey sel. Nicolai Försters und Sohns Erben, 1756

**<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1756128200>**

Druck Freier  Zugang



1. *Trumling*  
*Alteiner Briefen.*

1755.

2. *Gentzkow* J. A. F. v., *Vorlesung in K. Ged.* 1758.

3. *Flottwell*, H. J., *Gedanken.* 1756.

4. *Tyfflau* (Zoo) v. *Seiffen* Gef. Ligg. 1752.

175  
160  
0145

23160





Obv 5  
23160

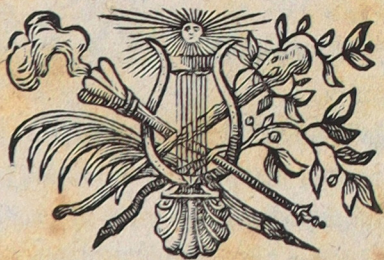


# Gedanken über die Verderbte Natur

von

Heinr. Zul. Flottwell

der deutschen Gesellschaft in Göttingen und der  
lateinischen in Jena ordentlichem  
Mitgliede.




---

Hannover,

ben sel. Nicolai Försters und Sohns Erben

1 7 5 6.



Gelehrten

der

# Historische Nachrichten

von

Heinrich Julius Glottwein

der Königl. Bibliothek in Berlin und der

Landesbibliothek in Mecklenburg

Verlag



Stettin

Verlag von C. A. Meißner und Sohn

1871





it heitrer Stirn und mit vereitel:  
tem Gemüte  
Genießt der Jahre junge  
Blüte

Der stolze Mensch, des Glückes Sohn,  
Auf glühenden und muntern Wangen  
Läßt er den Sieg der Freude prangen,  
Und glaubt und weiß: Es werde schon  
Wenn ihn die Zeit den Greisen überläßt,  
Des Alters Nord, der Jahre Nest  
Die Schwermut an die Sitzen mit finstern Runzeln  
prägen,  
Und stille Sitsamkeit ihm an das Herze legen.





So flammt in seiner Brust das jugendliche Feuer!

So streift die Luft den schwarzen Schleyer

Des grauen Harms, der Sorgen Nacht

Von den zerstreuten eiteln Blicken.

Und host ihn ewig zu beglücken

Wenn sie um seine Scheitel wacht.

O! Wie verführt ihn dieser falsche Traum?

Bis ihn der Jahre Flucht den Raum

Des Lebens eingeschränkt und ihm sein Ziel ver-  
kürzet

Und früher in die Gruft den mürben Leichnahm  
stürzet.

Noch kan der Knabe nicht den Nahmen Vater lallen.

Noch läßt er nicht die Töne schallen

Die ihm das wiederholte Wort

Der Säugerin entgegen singet

Und ihn sie nachzustamlen zwinget.

So schreckt der Wiegen enger Ort.

So drückt ihn schon der Windeln festes Band,

Das ihm die eingeschränkte Hand

An seine Hüfte schließt. Er trozt den sanften Küssen

Der Säugerin, und läßt nur heiße Zähren fließen.

Schon





Schon stößt sein schwacher Mund aus dem bedrängten  
Herzen

Die Zeugen seiner bitren Schmerzen

Den Schall der Unzufriedenheit.

Erblickt er sich im freyern Klende.

So ist die Bosheit seine Freude.

Und sein Gemüt bestürmt der Neid,

Der Ungehorsam droht von seiner Stirn.

Und sein kaum denkendes Gehirn

Umflattert schon ein Schwarm der heimlich falschen  
Tücke

Und seinen Zorn verräth die Nacht der finstern Blicke.

Wohlan! Sein blöder Blick wird ihm nun mehr er-  
heitert,

Bernunft und Wissenschaft erweitert,

Und sanfte Tugend eingeffloßt.

Er steigt schon zu reifern Jahren.

Nun wird er doch das Glück erfahren

Das ihm der Laster Bild entblößt.

Wir irren uns. Mit seiner Jahre Zahl

Wächst kaum der Tugend kluge Wahl.

Der Laster heisse Brunst schleicht sich durch seine Glie-  
der.

Er fühltes und taumelt gleich, und sinkt im Taumel  
nieder.





Als Jüngling schmücket er sein Haupt mit Lorber  
Kränzen

Und zwingt den Fuß zu frechen Tänzen.  
Und schändet und verdirbt die Zeit.  
Hier jauchzen angeschloßne Reihen.  
Die sich mit wilden Blicken freuen.  
Und wiedmen sich der Eitelkeit.  
Mit güldnem Schmucke zieren sie den Leib.  
Und sie versührt dies schmöde Weib.

Des Lippen Gift und Pest in ihre Seelen hauchen.  
Aus dessen sticher Brust die geilen Flammen rau-  
chen.

Jüngst ließ die Weisheit mich der Sünder Wesen se-  
hen.

So wie sie täglich immer gehen,  
Bald heuchlerisch bald ohne Schaam.  
Hier schlemte ein verwöhnt Geschlechte.  
Ein Volk gebundner Lasterknechte  
Das sich die Lust zur Richtschnur nahm,  
Und dieses plötzlich angewachsne Reich  
Ist einer Monarchie sehr gleich.

Wo ein blutdürstiger Tyrann barbarisch tronet.  
Der seiner Bürger Blut und Leben nicht verschonet.

Hier





Hier herrscht ein schönes Weib die mit zerstreuten Haaren

In Mienen wild, stets jung an Jahren  
Durch alle Gassen stürmend rent.

Die Finsterniß deckt ihre Scheitel.

Ihr Blick ist frech ihr Gang ist eitel.

Sie wird auch Eitelkeit genent.

Von Frechheit glüht das wilde Augenpaar.

Ihr fröhnt die jugendliche Schaar

Der irren Sterblichen, und trauet ihrem Winke.

So triegt den jungen Sinn der Wangen rothe  
Schminke.

Um sie drängt sich die Zahl von ihren frechen Kindern,

Die Zucht und Tugend zu verhindern

Ein angeerbter Eifer treibt.

Pracht, Hochmut folgen ihrem Tritte.

Die Wollust taumelt in der Mitte.

Bei der stets die Verschwendung bleibt.

Aus aller Augen blitzt zwar keine Gluth

Ihr tückisch Herz verschließt die Wuth.

Und auf den Wangen sieht man nie die Röthe  
sterben.

Doch muß ein heimlich Gift der Jugend Gluck  
verderben.





Die Wollust schwinget hier den Köcher mit den Pfei-  
len

Die schnell den Jüngling übereilen.

Oh die Vernunft ihm Hülfe beut:

Dort stürzt das Blut aus ofnen Wunden.

Hier liegt ein ganzer Schwarm gebunden

Und dort Gebein und Fleisch zerstreut.

Hier schwilt der Glieder angefaultes Band.

Dort streckt ein Jüngling seine Hand

Die aufgeschwollen ist, erstarret aus dem Bette.

Und flucht und wünscht, daß ihn kein Pfeil getroffen  
hätte.

Mein Geist erblickt den Ort der eingescharren Leichen

An deren Häuptern prangt ein Zeichen,

Ein Stein, das Denkmahl ihres Ruhms:

— Den hat der Tod zu früh entrückt

Und jenen Reid und Last gedrückt,

Der war ein Kind des Heiligtums.

Der hat die armen Waisen unterstützt.

Gedrückter Witwen Recht beschützt.

Und war ein frommer Mann und heilig in Ge-  
behrden

Und jener mußte früh des Glaubens Märtrer wer-  
den. ==

Wie





Wie wird mir? Mich befällt ein heiliges Verza-  
gen

Ich höre eine Stimme klagen:

Nein! Dies ist nicht ihr Lebenslauf.

O! Welch ein Strahl durchdringt die Sinne?

Was werde ich für Weisheit inne?

Wer schließt mir ihre Gräber auf?

Die Wahrheit stellt sich meinen Augen dar.

Ich werde ihre Hand gewahr

Die winkt mir, und läßt mir von dieser Menschen  
Leben

Die wahre Abbildung und rechte Nachricht geben.

Mein Geist verdrehet schnell den Blick von diesen  
Steinen

Und forschet selbst aus den Gebeinen.

Wie wenig ihre Grabchrift gilt.

Hier lag ein Mann in seiner Stätte,

Des Mund war fast noch mit Geheiß

Und frommer Andacht angefüllt,

Dies Wunder both mir den Gedanken an:

Daß dieser jüngst verstorbne Mann

Ein Christ, ein Menschenfreund, ein Heiliger gewesen.

Und doch ließ keine Schrift mich diese Nachricht  
lesen.





Die Wahrheit stellte sich mir ferner an die Seite.

Ich sahe hier der Gräber Beute

Unzählich vor mir aufgedeckt.

Es lagen traurige Gebeine

Hier unter einem Linden Hayne

Im Todesschlase ausgestreckt

Doch konte ich aus vielen tausenden

Sehr wenige nur wiedersehn

Zu deren Antlitz sich ein gleicher Glaube lehrte

Der den von mir zuerst erblickten Leib verklärte.

Des einen Körper war schon, da er kaum gestor-

ben,

Fast ganz zerfallen und verdorben

Und von der Fäulniß angestekt.

Der Leib war voll verharsteter Narben

Und mit der Wollust ecklen Farben

War aller Glieder Haut besetzt.

Die Lippen schäumten ihm noch von der Wuth

Der tödtlich schwarzen Laster Bruth.

Und mehr als tausenden ist dieses Merkmahl ei-

gen,

Die ihre Bosheit noch auf stummen Lippen zei-

gen.

Doch





Doch wie! Wo wird mein Geist von hier nun hinge-  
rissen?

Mein Fuß verläßt die Finsternissen

Der Gräber angefüllten Raum.

Ich sehe ganz erhellte Sphären

Und kan' hier Menschen Stimmen hören.

Doch! Deren Stimme kent man kaum.

Mich hält nicht mehr der hohen Gräber Rand.

Hier ist! Hier ist mein Vaterland,

Das Land der Lebenden, die ihre morschen Hütten

Der Seelen Aufenthalt durch eigne Faust zerrüt-

ten.

Ich höre einen Mann nach fremder Hülfe lechzen,

Und mit verzagten Tönen ächzen

Und Hülfsloß noch um Rettung schreyn.

Ihm droht ein jammervolles Ende

Ihm schenken noch der Wollust Hände

Den trüben Kelch des Jammers ein.

Kaum fühlt er seiner mürben Knochen Mark.

Kaum sind die Schenkel noch so stark

Daß er den müden Fuß von seiner Stelle hebet,

Er weiß nicht, wer er ist, er zweifelt ob er lebet.

Dort





Dort sitzt ein Trunkenbold mit aufgeschwollenen Füß-  
sen

Und muß der Sünde Schande büßen

Die seines Lebens Schooßkind war.

Er wünscht die erste Jugend wieder.

Und warnet seine trunkenen Brüder

Für dieser schlüpfrigen Gefahr.

Hier quählen Männer sich teils jung teils alt.

Sie schreckt die scheusliche Gestalt

Ihr eigner siecher Leib. Und von verschrumpften

Stirnen

Sieht man die falbe Sucht der langen Krankheit

zürnen.

Jedoch! Wo finde ich der Tugend wahre Gönner?

Es stehen hier erwachsne Männer

Die schon der Jahre Würde schmückt.

Sie lachen jener jungen Schaaren,

Die zwey und zwey sich zärtlich paaren,

Aus denen Lust und Freude blüht

Und glauben: Sie seyn in der Jugendland.

Ihr Alter sey der Ruhestand.

Und ihre Lebensart frey, flug und ungezwungen

Und nur zu ihnen sey die Tugend hergedrungen.

Kan





Kan ich die Tugenden, der sie sich rühmen, hoffen?

Wie ist mein Wunsch hier eingetroffen?

Wird meine Bitte mir erfüllt?

Ich wünschte in der Tugend Meister.

Doch waren ihre blöden Geister

In Dunst und Nebel eingehüllt.

Hier blähten sich so viel Scheinheilige

Die fast ein dreymahl stärker Weh

Und ausgestöhntes Ach! als jene Jugend riefen.

Die rasend und bestürzt durch alle Gassen liefen,

Ich sah unzählige die Seelenruh vermissen.

Und ihr verdammendes Gewissen

Bekündigte ihr Urtheil an.

Sie nanten sich Austraens Ketter

Der Länder Heil, der Erden Götter.

Doch ihr verirrter Geist ersan

Der Unschuld zum Verfall so manchen Streich

Und stürzte Austraens Reich.

Der Pöbel ehrte sie als seiner Wohlfahrt Väter.

Und dennoch waren sie die gröbsten Missetäter.

Dort





Dort dient ein freyer Herr doch selavischen Gesehen  
 Und beugt sein Haupt dem falschen Göhen  
 Der sein Gemüt gefesselt hat.  
 Der Stolz tyrannisch zu gebieten  
 Pracht Hochmuth, und die Lust zu wüten  
 Verbergen ihm der Tugend Rath.  
 Er sieht hülfloser trauriges Gesicht,  
 Allein ihr Klagen rührt ihn nicht.  
 Und Seufzer können nicht sein hartes Herz bezwin-  
 gen  
 Die ihm vor seinen Thron verzagte Lippen brin-  
 gen.

Mir zeigten ferner sich der Erde grüne Fluren.  
 In deren Gründen ich die Spuren  
 Der göttlich grossen Weisheit fand.  
 Ich wante mich sogleich vom Throne  
 Des Prinzen zu dem Hirten Sohne  
 Der dort bei feisten Heerden stand.  
 Hier war sein eifsig unternommenes Werk  
 Nun meines Geistes Augenmerk.  
 Ich ging und setzte mich zu diesen muntern Schaa-  
 ren  
 Die hier in grünem Klee vergnügt beisammen wa-  
 ren.

Hier





Hier scherzte um ihr Haar der Hauch gelinder Weste.  
Und keine marmorne Paläste  
Bezauberten mir meinen Blick.  
Der Alee, der diese Auen deckte,  
Das Vieh, das sich gesättigt streckte  
Vermehrten mein geh'oftes Glück.  
Hier, wo sich nicht der Stolz des Fürsten bläht  
Sah ich der Schöpfung Majestät  
Der Felder holden Schmuck die wolkenreichen Heer-  
den.  
Drum suchte ich alhier das Paradies der Erden.

Allein ich sahe bloß der Erden grünen Rücken  
Sich mit der schönsten Unschuld schmücken  
Die kein entbranter Zwist verdrang.  
Nur stimmten deren Hirten Chöre  
Ihr Rohr nicht zu des Schöpfers Ehre.  
Die Liebe war ihr Lobgesang.  
Und jeder Schäfer dieser Flur  
Schlich seiner muntern Doris Spur  
Mit sanften Schritten nach, und die verliebten beyde  
Verscherzten den Tag in unerlaubter Freude.



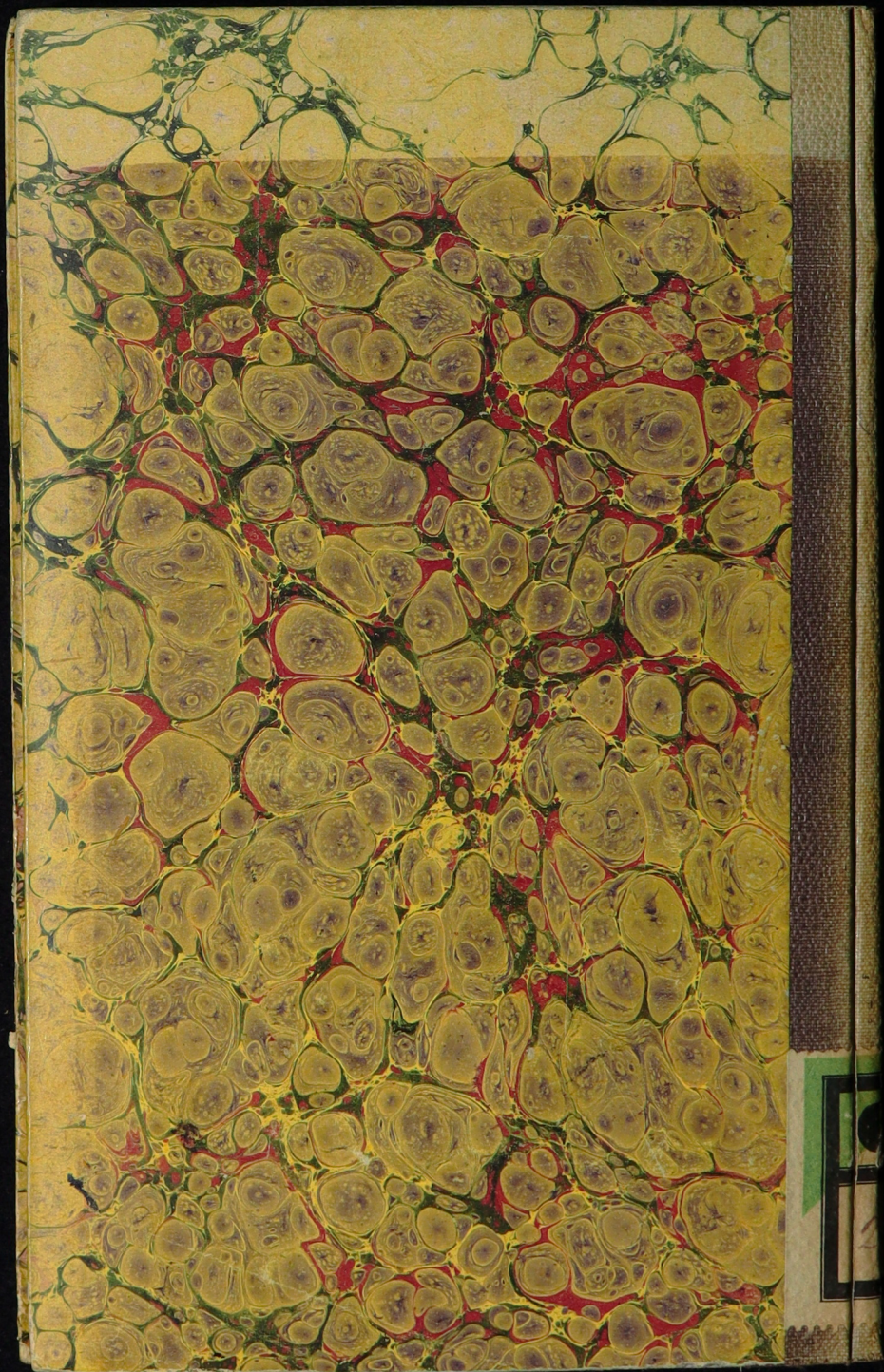




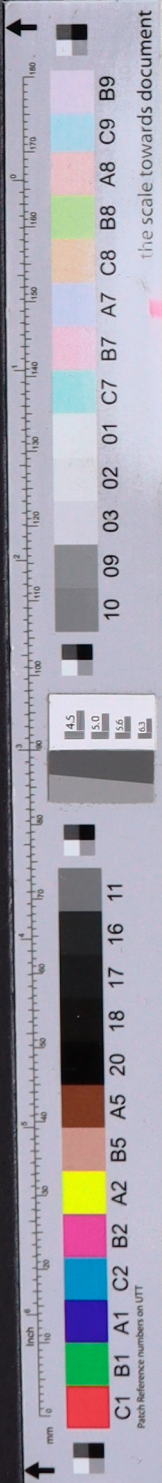












the scale towards document



9

besäht ein heiliges Verza:  
gen

ne klagen:

t ihr Lebenslauf.

hl durchdringt die Sinne?

Weisheit inne?

e Gräber auf?

h meinen Augen dar.

D gewahr

it mir von dieser Menschen  
Leben

nd rechte Nachricht geben.

hnell den Blik von diesen  
Steinen

s den Gebeinen.

hschrift gilt.

i seiner Stäte,

noch mit Gebethe

t angefült,

nir den Gedanken an:

storbne Mann

reund, ein Heiliger gewesen.

hrift mich diese Nachricht  
lesen.

X 5

Die